

Elisabeth von der Lieth

Frau und Kirche heute

Der Abschied von einem Leitbild

„Frau und Kirche heute“ ist ein heikles Thema: emotional aufgeladen, affektiv besetzt, schwer rationalisierbar, weil fast immer existentielle Betroffenheit im Spiel ist – bei Schreibern wie bei Lesern. Dennoch scheint es sinnvoll, dieses Thema immer wieder aufzugreifen. Es gehört in den großen Fragenkomplex, den das 2. Vatikanum aufgeworfen, aber nicht mehr beantwortet hat, wohl auch nicht beantworten konnte. Man darf von einer Kirche, deren missionarische Tätigkeit auf höchst unterschiedliche kulturelle und anthropologische Voraussetzung trifft, nicht erwarten, daß sie rasch eine Formel findet, die allen und allem gerecht wird. Man darf es erst recht nicht erwarten, daß sie das Bild der emanzipierten Frau, wie es in den fortgeschrittenen Industrienationen entwickelt werden konnte, einfach zu ihrem Leitbild macht. Man muß der Kirche auch zugestehen, daß sie heute noch andere und brennendere Sorgen hat als die ungelöste Frauenfrage, daß sie also nicht alle theologische und pastorale Kraft für die Lösung dieser Frage verbrauchen kann. Man muß schließlich zugeben, daß auch in unserer Gesellschaft keineswegs alle Frauen unter einer an einem veralteten Leitbild orientierten pastoralen Praxis leiden. Aber man muß andererseits denjenigen Frauen, die sich mit diesem Leitbild nicht mehr identifizieren und mit der daraus resultierenden Pastoral nicht mehr abfinden können, zugestehen, daß sie sich zu Wort melden.

Im folgenden soll daher die Rede sein vom tradierten kirchlichen Leitbild der Frau, von der Notwendigkeit seiner Veränderung, von Zeichen der Beharrung und der Veränderung in der Kirche, von der Auseinandersetzung der Frauen mit dem tradierten Leitbild, von der Rückwirkung kirchlicher Wertsetzung auf die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen und von der Leistung der Kirche für die Selbstfindung der Frau. Außer Betracht bleiben muß dabei die Ordensfrau. Ihre Probleme decken sich nur zum kleinen Teil mit den Problemen der Frau in der Welt; deshalb können sie auch nur von Ordensfrauen artikuliert werden.

Wenn wir uns auf „Frau und Kirche“ einlassen, beschreiben wir kein statisches Gebilde, sondern einen Prozeß. Dieser Prozeß verläuft nicht überall gleich dynamisch. Wir können Phasenverschiebungen beobachten, hemmende oder treibende Faktoren. Wir müssen vor allem sehen, daß es sich um einen Prozeß der Bewußtseinsbildung handelt, der sich also einer genauen Analyse widersetzt. Es können allenfalls einige Symptome deutlich gemacht werden, die Rückschlüsse auf die Dynamik des Prozesses zulassen.

Daß heute über dieses Thema geredet, geschrieben, nachgedacht wird, ist selbst ein Symptom. Es gibt kein Problem „Mann und Kirche heute“, es gibt allenfalls Probleme, die einzelne Männer in und mit der Kirche haben und die dadurch entstehen, daß der einzelne etwas sagt, tut, schreibt, was gegen die Kirche gerichtet ist, nicht aber dadurch, daß er ein Mann ist. Nicht das Geschlecht steht zur Debatte, sondern die Individualität, die sich in einzelnen Handlungen konkretisiert. Daß das Problem „Kirche“ für Mann und Frau verschieden gelagert ist, hat vielerlei Gründe – historische, sozialgeschichtliche, kulturalanthropologische; sie lassen sich darauf zurückführen, daß die Kirche die Entfaltung und damit Veränderung des Mannes durch die wissenschaftliche, wirtschaftliche, technische Entwicklung akzeptiert hat, wenn auch oft mit erheblicher Verspätung und nicht ohne Kämpfe. Aber das „Macht euch die Erde untertan!“ hat letztlich doch die Freisetzung männlicher Energie und die Differenzierung konkreter Lebensvollzüge ermöglicht. Die Frau ist durch Jahrhunderte hindurch von dieser Entwicklung weitgehend ausgeschlossen gewesen, zumindest was deren aktive Steuerung anbelangt, und ihre Antwort auf die gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit erfolgt immer noch nicht deutlich und mutig genug. Dafür gibt es mehrere Ursachen; eine liegt mit Sicherheit in einem allzu langen und allzu rigiden Beharren der Kirche auf einem statischen Leitbild von der Frau.

Das tradierte kirchliche Leitbild der Frau

Zum kirchlichen Leitbild der Frau hat die Bibel das Rohmaterial geliefert, dieses Rohmaterial haben Kirchenväter, Philosophen, Theologen bearbeitet, es ist von Frauen ergänzt worden, sei es, daß sie durch ihre konkrete Existenz die Interpreten nötigen, einen neuen Pinselstrich an das Leitbild zu wagen, sei es, daß sie mit eigenen literarischen Beiträgen dieses Leitbild aus ihrer Sicht interpretieren. Das Rohmaterial, das die Bibel liefert, sind die Aussagen über Eva und Maria. Diese beiden Frauen gehen als Archetypen in das Bewußtsein ihrer Zeit ein, verschmelzen mit den Normen der herrschenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die den jeweiligen Kulturkreis bestimmen, werden aus diesem Bewußtsein interpretiert und zu einem Leitbild stilisiert. Es ist interessant zu sehen, welche biblischen Aussagen jeweils bestimmend wurden. Eva begegnet uns im Schöpfungsbericht, der ja zwei Berichte zu einem verbindet. Der bekanntere, weil bildhaft-anschaulichere ist der Bericht von der Erschaffung Evas aus der Rippe Adams. Der zweite ist abstrakter und gipfelt in der Aussage: „Und Gott schuf den Menschen sich zum Bild, zum Bild Gottes schuf er ihn. Und er schuf ihn als Mann und als Frau.“ Wenn man in diesen Berichten die Aussage, daß Adam als erster geschaffen wurde, nicht überinterpretiert, dann enthält der Schöpfungsbericht keinen Anhaltspunkt für die Verschiedenwertigkeit der Geschlechter oder gar für die Unterwerfung der Frau unter den Mann. Im Gegenteil: erst Mann und Frau zusammen machen den Menschen aus. Adam ist ebenso ergänzungs-

bedürftig wie Eva. Der Bericht vom Sündenfall verschiebt den Akzent insofern, als die Schlange Eva versucht, Eva der Versuchung nicht widersteht, von der verbotenen Frucht ißt, auch dem Adam zu essen gibt, der gleichfalls nicht widersteht, und so werden beide schuldig. Die spätere Interpretation des Berichts hat den Akzent noch mehr verschoben: Ursprung der Versuchung ist nicht sosehr die Schlange wie Eva, Adam ist nicht sosehr der aus eigener Freiheit Ungehorsame denn Opfer der Verführung, und so schrumpft der ganze großartige und tiefgründige Bericht von der Erschaffung und dem Fall des Menschen ein auf die Frau als Urbild der Verführung.

Dieses negativ aufgeladene Bild von der Frau wird nun im Alten Testament eingeschmolzen in die kulturanthropologischen Grundmuster der patriarchalischen Nomaden- und Hirtenkultur. Die Frau ist Eigentum des Mannes, seiner Gewalt untertan wie die Kinder und das Gesinde. Ihr Wert bemißt sich ausschließlich nach ihrer Fähigkeit, Söhne zu gebären. Sie kann verstoßen werden, wenn sie unfruchtbar ist. Sie muß Nebenfrauen dulden. Sie kann durch einen einfachen Scheidebrief, den der Mann auch aus nichtigen Gründen ausstellen kann, zu ihrem Vater zurückgeschickt werden. Sie muß zur Leviratsehe bereit sein, wenn ihr Mann stirbt, ohne daß aus der Ehe Kinder hervorgegangen sind. Sie ist ausgeschlossen von allen öffentlichen und kultischen Diensten. Uns ist ein jüdisches Gebet überliefert, in dem der Mann sein Gebet mit einem Dank an Gott beginnt, der ihn als Mann und nicht als Frau erschaffen hat¹. Wohl kennt auch das Alte Testament Frauengestalten, die an Sittlichkeit und Charakterstärke ihre Männer übertrafen, kennt die prophetische Gabe auch bei der Frau; aber das konkrete Leben der alttestamentlichen Frau vollzog sich in einer männlich geprägten Gesellschaftsordnung.

Von diesem Hintergrund her muß es wie eine Revolution gewirkt haben, daß Jesu Umgang mit den Frauen mit der bisherigen Sitte brach. Sein unbefangener Umgang mit Frauen aller sozialen Abstufungen bis hinunter zur Dirne, seine Interpretation des 6. Gebots, seine Worte über die Unauflöslichkeit der Ehe befreien die Frau aus dem Besitzverhältnis zum Mann und proklamieren ihre personale Würde. Die harten Worte seiner Mutter gegenüber (Mk 3, 31–35; Joh 2, 4) bedeuten nicht sosehr eine Zurücksetzung der Frau als ein Hinweis auf das Eigengewicht seiner Sendung gegenüber den Ansprüchen der Welt. Unter den letzten Worten am Kreuz, die uns überliefert sind, gilt eines der Sorge für seine Mutter. Maria und Martha, Maria Magdalena, die Frauen, die Jesus heilte, die weinenden Frauen am Ölberg, die Witwe von Naim, die Tochter des Jairus, sie alle sind Zeugnis dafür, daß Jesus die Frauen ebenso ernst nahm wie den Mann, daß er in ihr nicht die Verführerin sah, vor der man sich zu hüten hatte, sondern das Kind Gottes, das zu retten er gekommen war. In allen vier Evangelien findet sich nicht eine Stelle, die darauf hindeutet, daß Jesus die Frau geringer geachtet hätte als den Mann.

¹ M. Daly, *Kirche, Frau und Sexus* (Olten, Freiburg 1970) 44. Reiches Material für das Thema des ganzen Aufsatzes, vor allem aus der Tradition, findet sich in: H. van der Meer, *Priestertum der Frau?* (Freiburg 1969).

Aber schon bei Paulus verschiebt sich das Bild. Zwar schreibt er Gal 3, 28: „Da gibt es nicht mehr . . . Mann und Frau. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Er übernimmt Jesu Ehevorstellung und spricht von der Ehe als dem großen Gottgeheimnis. Die Männer ermahnt er, ihre Frauen zu lieben und auf sie Rücksicht zu nehmen. Er zählt auch Frauen zu seinen Mitarbeiterinnen im Dienst an den Gemeinden; aber die Stellen in seinen Briefen, in denen er die altjüdische Tradition der Diskriminierung der Frau kritiklos übernimmt, sind zu bekannt, als daß sie hier einzeln zitiert werden müßten. Da ihm aus der zeitgenössischen griechischen Philosophie keine Korrektur erwuchs, da die kulturellen und sozialen Gegebenheiten es nicht erleichterten, aus Jesu Frauenbild reale Konsequenzen zu ziehen, blieb zunächst die Minderbewertung der Frau, ihre Unterordnung unter den Mann, ihr Verzicht auf eine eigenständige Existenz leitende Wertvorstellung auch der nachpaulinischen Theologie und wird bei Augustin verschärft, wobei zeitgenössische Philosophie und persönliche Erfahrungen Augustins sich gegenseitig im negativen Bild der Frau bestärken. Dieses Bild wird auch in den folgenden Jahrhunderten nicht korrigiert und erfährt durch Thomas von Aquin abermals eine Verschärfung ins Negative. Elemente aristotelischer Philosophie und ungenügende Kenntnis biologischer Tatbestände sind für seine Beschreibung der Frau konstitutiv und für die folgenden Jahrhunderte repräsentativ.

Die Tatsache, daß Frauen in der Zeit der Christenverfolgung ebenso glaubensstark und todesmutig wie Männer sich gezeigt hatten, finden ihren Niederschlag zwar in manchen Schriften der Kirchenväter, aber gleichsam nur im Nebensatz. Ein neues Leitbild wird daraus nicht, ebensowenig wie aus der Diakonissin, deren Amt in der Urkirche nicht weiterentwickelt wurde, sondern abbricht. Ein neues Leitbild entsteht erst, als die frühe Kirche Maria, die Mutter des Herrn, entdeckt und daran geht, die spärlichen Aussagen, die sich im Neuen Testament über sie finden, zu interpretieren. Die einzelnen Epochen der abendländischen Kirchengeschichte haben dem Bild Mariens je verschiedene Züge aufgeprägt: Maria, die Mutter; Maria, die Jungfrau; Maria, Zuflucht der Sünder; Maria, die Mittlerin, ja Miterlöserin; Maria, das Urbild der Kirche. Eine besondere Rolle bei der Prägung eines neuen Leitbilds hat die Jungfräulichkeit Mariens gespielt. Die naive Gleichsetzung von „Jungfräulichkeit“ und „Reinheit“ aber diente eher der Abwertung der Ehe als der Aufwertung der Frau. Die mühsamen Versuche der Kirchenväter, die Ehe als christlichen Stand zu begreifen und positiv zu werten, zeigen, welche Mißdeutungen und Mißverständnisse sich aus der Jungfräulichkeit Mariens ergeben konnten. Die Erkenntnis, daß die Jungfrauengeburt „nicht ein Kapitel Askese, sondern Gnadentheologie“² ist, hat zwar Eingang in das theologische Denken gefunden, aber aus Lk 1, 35 und Joh 1, 13 sind keine theologischen Konsequenzen für die Stellung der Frau gezogen worden. Der Hinweis darauf, daß Maria dem Willen des Mannes entzogen wird, daß sie Mutter wird unter ausdrücklichem Ausschluß eines irdischen Vaters, ist in der frühen Theologie nicht konse-

² J. Ratzinger, Einführung in das Christentum (München 1968) 222–230.

quent genug bedacht worden; sonst hätte die prinzipielle Unterordnung der Frau unter den Mann nicht so ausschließlich erkenntnisleitendes Interesse bei der Abfassung des kanonischen Rechts und bei der Ausprägung eines kirchlichen Leitbilds sein können.

Die geistesgeschichtliche Entwicklung des Abendlands geht nicht spurlos am kirchlichen Bild von der Frau vorüber. Die besondere Stellung Mariens in der Heilsgeschichte wird in der mittelalterlichen Theologie durchaus erkannt und führt zu einer differenzierteren Sicht auch der Frau in der Welt. Der innere Zusammenhang von Marienverehrung und ritterlichem Frauendienst ist unübersehbar. Die veränderte Stellung der adeligen Frau im kulturellen Leben des Hochmittelalters, ihre Verehrung, die Sublimierung der Geschlechterliebe sind ohne diesen Zusammenhang nicht denkbar. Die Hochschätzung der Frau, die auch Spielraum zur Entfaltung einschloß, ist aber auf die Epoche des Hochmittelalters beschränkt, wie überhaupt das literarische Ideal der „hohen Frau“ nur geringe Breiten- und Tiefenwirkung auf Theorie und Praxis der Kirche hatte. Die Frau als Gefahr für den Mann schwand niemals ganz aus der theologischen Literatur. Sie bestimmte vor allem Mönchsregeln und Priesterbildung stärker (man lese die einschlägigen Abschnitte in der Regel des heiligen Benedikt oder in der „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen) als das Bild Mariens, das zwar gegenwärtig war, aber himmlisch entrückt und oberhalb dessen, was auf Erden Frau war. Daran änderten auch die heiligen Frauen nichts, die es in allen Jahrhunderten gegeben hat und die oft kraftvoll den Rahmen sprengten, den die Kirche ihnen setzte. Eine Katharina von Siena, eine Theresia von Avila – um nur zwei aus vielen profilierten Gestalten herauszugreifen – haben unendliche Schwierigkeiten mit einem engstirnigen Klerus gehabt, ehe sie ihrer Sendung folgen durften, und nicht selten hat die Engstirnigkeit gesiegt wie im Fall der Mary Ward.

Die kirchliche Praxis war ausgesprochen diskriminierend: Frauen durften den Altarraum nicht betreten, Frauen durften in der heiligen Messe nicht ministrieren. Es hat Zeiten gegeben, da die Menstruation vom Empfang der Eucharistie ausschloß. Die Klausurvorschriften waren für Frauenorden weit strenger als für Männerorden. Daran hat sich bis zur Gegenwart nur wenig geändert, ja es scheint, daß Pietismus und Puritanismus mit ihren abwertenden und einengenden Tendenzen das kirchliche Bild von der Frau in der Neuzeit stärker geprägt haben als Aufklärung und Romantik. Die päpstlichen Enzykliken des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts müssen, soweit sie Aussagen über die Frau enthalten, sicher im Kontext des Antimodernismus und Integralismus gesehen werden, aber sie zeigen deutlich, daß die kirchlich approbierte Sicht der Frau ganz auf der traditionellen Linie lag.

Vergegenwärtigt man sich die in der Neuzeit vorherrschenden Züge des kirchlichen Leitbilds von der Frau, dann sind sie am besten in der „Ewigen Frau“ Gertrud von Le Fort³ zu fassen: Die „Ewige Frau“, die als Virgo, Sponsa, Mater existiert, stark im Glauben, groß im Opfer und im Verzicht, sich erfüllend in der Hingabe, aber der

³ G. von Le Fort, *Die Ewige Frau* (München 1934, 191960).

Führung und Leitung bedürftig, gefährdet und gefährdend, dem Mann unterlegen und ihm untergeordnet, in den Gefühlskräften stärker als in den Kräften des Verstands, in die Zurückgezogenheit verwiesen, gleichsam im Anonymen bleibend, dienend, Caritas üübend, helfend, heilend, bewahrend. So sieht die Kirche die Frau – bis auf den heutigen Tag. An diesem Leitbild wird die Frau gemessen, gewogen – oft zu leicht befunden.

Die Notwendigkeit der Veränderung

Von diesem Leitbild ist heute Abschied geboten. Nicht, weil die Tugenden, die es beschreiben, überflüssig oder gar obsolet wären; im Gegenteil, nichts tut unserer zerrissenen Zeit so not wie Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft, Demut. Aber der Abschied ist nötig, weil das Statische dieses Leitbilds der lebendigen Entwicklung nicht Rechnung trägt, weil der soziale und gesellschaftliche Wandel in diesem Leitbild unberücksichtigt bleibt, weil die Frau von heute diesem Leitbild in seiner Totalität nicht entsprechen kann, weil es „die“ Frau einfach nicht gibt, schon gar nicht die „ewige Frau“, weil die große Bandbreite der kulturellen und sozialen Gegebenheiten, der individuellen Begabungen, Neigungen, Interessen, der persönlichkeitsformenden Faktoren in einem Leitbild nicht unterzubringen sind, weil dieses Leitbild auf vielen Frauen lastet und sie nicht zu sich selbst befreit, weil es, wenn es von der Kirche weiterhin autoritativ vertreten wird, viele Frauen aus der Kirche hinaustreibt und damit verhindert, daß diese Frauen ihre Kräfte in den Dienst der Kirche stellen. Der Abschied ist auch nötig um des Mannes willen, der den Anruf zu Liebe, Hingabe, Demut nicht deutlich genug vernimmt, wenn diese Tugenden an die Frau delegiert werden⁴.

Es ist die Frage, ob man heute, in einer immer rascher sich verändernden Welt, überhaupt noch mit Leitbildern arbeiten kann, ob die Dynamik des realen Lebensvollzugs nicht je neue Antworten und Reaktionen des einzelnen Menschen verlangt. Andererseits ist gläubige und sinnerfüllte Existenz nicht gut denkbar ohne ein klares Woraufhin, ohne die immerwährende Frage nach dem Willen Gottes in den vielfältigen Möglichkeiten, zwischen denen der Mensch sich entscheiden muß, ohne eine vorgestellte Vorbildhaftigkeit. Aber vielleicht muß zunächst eine Zone der Leitbildlosigkeit durchschritten werden, damit Jesus von Nazareth als das wahre Leitbild für Mann und Frau erkannt werden kann. Ein solcher Akt der Erkenntnis hätte eine aufsprenghende Kraft für alles Verkrustete und Verholzte, das unweigerlich allen menschlichen Fixierungen anhaftet, hätte befreiende Wirkung für die konkrete Existenz beider Geschlechter, weil die *Verschiedenartigkeit* nicht mehr in eine *Verschiedenwertigkeit* umgedeutet werden könnte. Aber von einer solchen Transzendierung irdisch-konkreter Leitbilder sind wir noch weit entfernt. Das traditionelle Leitbild von der Frau hält

⁴ Vgl. W. Dirks, Wer die Wahl hat, in: Frankfurter Hefte 24 (1969) 145.

sich zäh und wird auch da noch sichtbar, wo die Kirche auf anderen Gebieten traditionelle Anschauungen zu überwinden beginnt. Es gilt also zu untersuchen, welche Ansätze in der Kirche und in kirchlich geprägten Publikationen von Format sichtbar werden, das statische Leitbild von der Frau, das in der Praxis einer Diskriminierung der Frau gleichkommt, zu überwinden zugunsten eines offenen, dynamischen, individuellen Prozesses in die Nachfolge Christi hinein. Die Frage ist also nicht mehr: welche Mißdeutungen hat die Kirche in der Vergangenheit selbst erzeugt oder unkritisch übernommen, die Frage ist: was von diesen Mißdeutungen ist heute noch sichtbar, wo bestimmen zu enge Deutungen das theologische Denken und die konkrete Pastoral?

Es ist im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht möglich, das einschlägige Material vollständig auszubreiten und zu untersuchen. Die rigorose Beschränkung auf einige wenige Standardwerke schließt das Risiko der einseitigen Auswahl ein. Andererseits darf angenommen werden, daß die theologische und pastorale Literatur sich nicht gänzlich außerhalb dessen bewegt, was wir hier als Beleg heranziehen.

Zeichen der Beharrung und der Veränderung

Im „Lexikon für Theologie und Kirche“ (Freiburg 1957–1967) werden die Stichwörter „Frau“ und „Mann“ in ausführlichen Artikeln abgehandelt. Beide Artikel sind – von verschiedenen Verfassern – nach dem gleichen Schema aufgebaut. Aber bei einem Vergleich fällt auf, wie verschieden der Grundtenor der Darstellung trotz gleichen äußeren Aufbaus ist. Der Verfasser, der das Stichwort „Mann“ bearbeitet hat, macht unmißverständlich deutlich, daß das „Wesen“ des Mannes nicht so sehr aus Naturrecht als aus soziologischen und sozialgeschichtlichen Daten deduzierbar ist und also grundsätzlich einem Wandel unterliegt. Der Artikel „Frau“ dagegen – im theologischen Teil von einem Mann verfaßt – stützt sich auf die Aussagen einer Psychologie, die arglos und unkritisch im Jargon der Eigentlichkeit über das „Wesen“ der Frau philosophiert, statt die empirischen Forschungsbefunde der Sozialwissenschaften wenigstens mit einzubeziehen. Mann und Frau werden mit Hilfe von spekulativ gewonnenen Konstrukten zu Symbolfiguren hochstilisiert. „Logos“ und „Pathos“, „Selbstbehauptung“ und „Hingabe“, „Einwirken“ und „Empfangen“ werden reinlich auf die Geschlechter verteilt, unbekümmert darum, daß die Realität solcher Verteilung widerspricht und vor allem, daß Jesus selbst, als Mann unter uns lebend, gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß er typisch „weibliche“ Wesensmerkmale verkörperte: Logos und Pathos sind beide in ihm zu finden, ja, Fähigkeit und Bereitschaft zum Leiden werden immer mehr der beherrschende Grundzug seines Wesens, je näher er seinem Tod kam. Die Evangelien wissen mehr von Hingabe, Demut, Zurückgezogenheit, Verzicht zu sprechen als von Selbstbehauptung, Führungsanspruch, Streben nach Macht. Gerade ein williges Sich-Einlassen auf den Menschen Jesus sollte Psychologen und Theologen davor warnen, die Geschlechter in der oben beschriebenen Weise

zu sortieren und damit einseitig festzulegen. Das Wesen der Frau wird durch solche Einseitigkeit statisch gefaßt, und, da die Wesensmerkmale unmittelbar auf göttlichen Schöpferwillen zurückgeführt werden, bekommen sie eine normative Funktion, deren problematische Auswirkungen leicht deutlich zu machen sind: Jedes Abweichen von solchen Normen ist dann Verletzung göttlicher Schöpfungsordnung. Daß auch das Rollenbild der Frau einem sozialen Wandel unterliegt, daß auch die Frau und Mutter je neu auf die Herausforderungen ihrer Zeit reagieren müssen, ist unter der Last eines statischen, auf wenige Merkmale fixierten Leitbilds nicht leicht zu vollziehen.

Noch deutlicher wird die Problematik im „Staatslexikon“ der Görres-Gesellschaft. In einer Reihe von Artikeln und gerade auch im Artikel „Frau“ finden sich immer noch und immer wieder die alten Vorstellungsmodelle in einer Sprache, die diesen Vorstellungsmodellen zwar entspricht, die Sache, um die es geht, aber eher verschleiert als klärt⁵.

Auf einer ähnlichen Linie liegt auch *Hans Urs von Balthasar*, der nicht müde wird, die Frau auf ihren Platz zu verweisen. Als Beleg für viele ähnliche Äußerungen seine Interpretation von 1. Tim 2, 11–12: „Die Frauen sollen still zuhören und sich ganz unterordnen. Zu lehren erlaube ich ihnen nicht, auch nicht, sich über den Mann zu erheben, sondern sie sollen sich still zurückhalten.“ Und nun der Kommentar⁶:

„Vor jeder Begründung (die nachher kommt) steht das Gebot des Apostels, das wie alle seine kategorischen Befehle nicht ‚zeitbedingt‘ ist, sondern für die Kirche und ihre Predigt und Theologie allzeit gültig. Wohl galt es, die neue christliche Würde der Frau (gegenüber der Synagoge) zu Bewußtsein zu bringen. Aber der in Korinth beschrittene Weg, prophetisch begabte Frauen im Gottesdienst öffentlich auftreten und es den geweihten amtlichen Priestern gleichtun, ja, sie noch ‚übertrumpfen‘ zu lassen, war von Paulus mit Hinweis auf die übrigen Gemeinden verboten worden. Zurückhaltung statt vorprellen, sonst fehlt der Kirche ihr Hintergrund; sie braucht eine Tiefe aus Schweigen und Gebet und Hingabe. Und aus Gehorsam, auch gegen den Apostel. Keinerlei Frauenrechtlerum auf kulturellem Gebiet überholt dieses Apostelwort, das die Frau vor ihrer eigenen Mißdeutung schützt. In der Stille sein, ist nicht Inferiorität, es ist Eigenart und Würde der Frau...“

Die genannten Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, liegen auf verschiedenen Ebenen theologisch-literarischer Produktion. Zweifellos haben pastoraltheologische Schriften eine größere Breitenwirkung und damit Einfluß auf die praktische Seelsorge als umfangreiche Lexika, die eher wissenschaftlichen Studien dienen. Das Übergewicht traditioneller Betrachtungsweisen können hier wie dort bedenklich stimmen, wenn wir im „Handbuch der Pastoraltheologie“⁷ nicht ein Zeugnis für die grundsätzliche Umorientierung seiner Verfasser im Hinblick auf die Stellung der Frau in der Kirche und in der Welt hätten. Diese Umorientierung zeigt sich nicht so sehr darin, daß Frauen zur Mitarbeit herangezogen worden sind – auch am „Lexikon für Theologie und

⁵ Bd. III mit dem Artikel „Frau“ stammt aus dem Jahr 1959. Die Chance, den Artikel im Ergänzungsband von 1970 in einer überarbeiteten Fassung vorzustellen, ist nicht genutzt worden. Warum überhaupt einen Artikel „Frau“ in einem Lexikon, das keinen Artikel „Mann“ aufweist?

⁶ H. U. von Balthasar, *Thessalonicher- und Pastoralbriefe* (Einsiedeln 1955) 98 f.

⁷ Hrsg. v. F. X. Arnold, K. Rahner, V. Schurr und L. M. Weber, 5 Bde. (Freiburg 1964–1970).

Kirche“ und am „Staatslexikon“ haben Frauen mitgearbeitet –, sie zeigt sich in der selbstverständlichen Einbeziehung und Verarbeitung sozialwissenschaftlicher Forschungsbefunde, die den rein spekulativen Charakter älterer Philosopheme korrigieren. Erst dadurch wird eine Seelsorgepraxis ermöglicht, die der Frau in der Welt von heute gerecht wird.

Alle bisher genannten Publikationen sind zwar prinzipiell Frauen zugänglich, aber in der Praxis wird es selten möglich sein, daß die Frau ihr Selbstverständnis an dem überprüft, was in wissenschaftlichen Lexika und in Handreichungen für die Pastoral über die Frau ausgesagt wird. Bewußtseinsbildung und -veränderung müssen auch auf Ebenen erfolgen, die unmittelbar in die Realität reichen, öffentlich sind, Zeichen setzen, die man nicht mehr übersehen kann, auch wenn sie unbequem sind. Zu solchen Zeichen mit breiter Öffentlichkeitswirkung gehört die Erklärung eines internationalen Theologenkongresses, der 1970 in Brüssel zusammentrat. Dort wurde eine Resolution verabschiedet, deren Punkt 12 lautet: „Die Diskriminierung der Frau in der Kirche wie auch noch häufig in der Gesellschaft ist öffentlich zu kritisieren. Es ist an der Zeit, die Beteiligung der Frau an kirchlichen Ämtern in Erwägung zu ziehen.“ An dieser Erklärung fällt auf, daß der Tatbestand der Diskriminierung ehrlich zugegeben und nicht uminterpretiert wird in die „der Frau eigenen Würde“, es fällt ferner auf, daß die Kritik nicht hinter verschlossenen Türen, sondern öffentlich erfolgen soll, und es fällt auf, daß nicht nur Vergangenheit revidiert, sondern Künftiges antizipiert wird.

Die Brüsseler Erklärung steht nicht isoliert. Fast zum gleichen Zeitpunkt wurden Katharina von Siena und Theresia von Avila zur Kirchenlehrerin erhoben, und wenn wir auch solche symbolischen Akte in ihrer Bedeutung für die Praxis nicht überschätzen dürfen, so läßt diese Erhebung mindestens die Frage zu, ob das paulinische „mulier taceat in ecclesia“ wirklich für die „Kirche und ihre Predigt und Theologie allzeit gültig“ ist und nicht vielmehr in seiner Zeitbedingtheit gesehen werden muß. Dafür sprechen zahlreiche Äußerungen führender Theologen, die an der Brüsseler Erklärung beteiligt waren⁸. Sie signalisiert also ein theologisches Umdenken, das weiter reicht und tiefer greift, als die Resolution allein deutlich machen kann.

Weiter noch als die Brüsseler Erklärung geht die Aussage des kanadischen Kardinals Flahiff, der auf der Römischen Bischofssynode 1971 als Sprecher der kanadischen Bischofskonferenz für eine Revision des Kirchenrechts in bezug auf die Stellung der Frau eintrat und die Einsetzung einer Kommission von Frauen und Männern zum Studium dieser Frage befürwortete.

An allen diesen Beispielen sollte sichtbar gemacht werden, daß die Umorientierung in der Kirche bereits vollzogen ist, wenn die Nachhutgefechte auch heftig und nicht ohne Einfluß sind. Ganz sicher ist die Pastoral auch in unseren Breitengraden nicht

⁸ Z. B. K. Rahner, *Die Frau in der neuen Situation der Kirche: Schriften zur Theologie*, Bd. VII, 351–367; ders., *Lehrerin der Kirche: Theresia von Avila: Chancen des Glaubens* (Freiburg 1971) 141–144; H. Küng, *Wahrhaftigkeit* (Freiburg 1968) bes. 224 f.

durchweg auf dem Stand der Brüsseler Erklärung und des „Handbuchs der Pastoraltheologie“, sicher wird lokal gegebenes kirchliches Unverständnis modernen Frauenproblemen gegenüber die einzelne Frau hart treffen, sicher werden einzelne Frauen Schwierigkeiten mit ihrem Beichtvater und Seelsorger haben, die sie sich in Diasporagemeinden, auf dem Land, in kleinen Städten ja oft nicht aussuchen können; aber wir haben doch Zeichen genug, daß ein veraltetes Leitbild nicht mehr schlechthin auf der Frau lastet.

Die Auseinandersetzung der Frau mit dem kirchlichen Leitbild

Verschiebungen im kirchlichen Bild von der Frau dürfen aber nicht isoliert gesehen werden. „Kirche“ ist ja nicht außerhalb der Welt, sondern vielfältig mit ihr verflochten, und kirchlich geprägte Aussagen über die Frau haben auch Konsequenzen im gesellschaftlichen Bereich. Gesellschaftliche Wertvorstellungen, wirtschaftliche Ordnung, Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten sind auch in einer weltlich gewordenen Welt nicht schlechthin frei von kirchlichen Wertsetzungen. So wird die Auseinandersetzung der Frau mit ihrer Umwelt, deren Chancen und Anforderungen immer auch eine Auseinandersetzung mit der kirchlichen Tradition.

Die Frauen haben das traditionelle kirchliche Leitbild einerseits, den gesellschaftlichen und sozialen Wandel andererseits sehr unterschiedlich verarbeitet und in den seltensten Fällen wirklich integrieren können. So finden wir heute zwei große Gruppen, die sich natürlich nicht starr festlegen lassen und deren Übergänge fließend sind. Die eine Gruppe wird repräsentiert durch diejenigen Frauen, die das kirchlich geprägte Leitbild internalisiert haben, das Diskriminierende daran nicht empfinden und viel Scharfsinn darauf verwenden, die für ihr Verständnis hinter dem kirchlichen Leitbild sichtbar werdende göttliche Schöpfungsordnung herauszuarbeiten und zu interpretieren. Zu dieser Gruppe gehören als profilierteste Vertreterinnen *Gertrud von Le Fort*, *Edith Stein*⁹ und *Ida Friederike Görres*¹⁰, um nur die bekanntesten zu nennen. Man tut dem Lebenswerk dieser bedeutenden Frauen keinen Abbruch, wenn man nüchtern feststellt, daß sie – allerdings auf einem hohen philosophischen und sprachlichen Niveau – zur Verfestigung des statischen Leitbilds beigetragen haben. Aber bei keiner der drei Frauen macht die explizite Beschäftigung mit der „Frauenfrage“ den Hauptteil ihres Werks aus. Die hohe Auflagenziffer, die Gertrud von Le Forts „Ewige Frau“ erreicht hat, täuscht darüber hinweg, daß die Frauengestalten ihrer Romane sehr viel blutvoller, individueller und unabhängiger gezeichnet sind

⁹ Die Frau in Ehe und Beruf (Freiburg 1962); Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade: Werke, Bd. V (Freiburg 1959).

¹⁰ Be-Denkliches (Freiburg 1966).

(was ihr zu ihrer Zeit kirchliches Mißfallen einbrachte!), als die statuarische Typisierung in Virgo-Sponsa-Mater erwarten läßt. Edith Stein hat den Frauen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen einen großen Dienst erwiesen, als sie das herkömmliche Verständnis von Mädchenbildung einer philosophischen Kritik unterzog und dadurch einer ersten akademischen Frauengeneration zu einem angemessenen Selbstverständnis verhalf. Aber Edith Steins bleibende Bedeutung für die Nachwelt liegt nicht in ihren Aussagen über die „Frau in Ehe und Beruf“, sondern in ihrem Lebenszeugnis und in ihrem Martyrium. Und die ursprünglich sehr kritische Grundhaltung einer Ida Friederike Görres kirchlichen Verfestigungen gegenüber ist erst gegen Ende ihres Lebens und wohl auch unter dem Einfluß ihrer Krankheit umgeschlagen in jene Sorge um den Bestand der Kirche, die ihr Alterswerk kennzeichnet. Im Kontext dieser Sorge sind auch die „konservativen“ Äußerungen zum Thema „Frau und Kirche“ zu sehen.

Die andere Gruppe ist zum Kampf angetreten. In letzter Zeit mehren sich die Publikationen weiblicher Autoren, die einen ausgesprochen aggressiven Unterton nicht verbergen können, wenn sie das Thema „Kirche“ aufgreifen. Dazu gehört vor allem die Amerikanerin *Mary Daly*¹¹, eine katholische Theologin, die in ihrem Buch, das in der deutschen Übersetzung den völlig verfehlten Titel „Kirche, Frau und Sexus“ trägt, erbittert mit der Kirche abrechnet. Der Originaltitel „*The Church and the Second Sex*“ entspricht dem Inhalt des Buchs weit mehr, weil er zeigt, daß Mary Daly ihre Ausführungen in Anlehnung an Simone de Beauvoir macht, deren Buch „*Le deuxième Sexe*“ nichts mit Sexus, sondern mit dem „anderen Geschlecht“, der Frau, zu tun hat. Mary Daly hat ein theologisches Vollstudium absolviert, und hinter ihren Auslassungen steht eine profunde Kenntnis der für die Diskriminierung der Frau ergiebigen Quellen. Leider bringt sie sich selbst um die Tiefenwirkung ihrer Gedanken, einmal durch den billigen Journalismus ihres Stils, vor allem aber auch durch ihre Aggressivität. Sie weiß nichts oder will nichts wissen von der Last der Geschichte; ihre trotz aller kirchengeschichtlichen Beschlagenheit ahistorische Grundhaltung macht sie blind für die Erkenntnis, daß Traditionalismen um so schwerer zu überwinden sind, je länger sie Zeit hatten zu wachsen. Sie übersieht, daß vergangene Epochen mit ihren Maßstäben gemessen werden müssen und nicht mit unseren. So arbeitet sie zwar das die Frau Diskriminierende in Theorie und Praxis der Kirche scharf heraus, hinterläßt aber am Ende ihres Buchs einen Scherbenhaufen. Ähnliche Wege geht *Luise Rinser* mit ihren beiden Büchern „*Zölibat und Frau*“ (1967) und „*Unterentwickeltes Land Frau*“ (1970). Sie ist nicht so scharf wie Mary Daly, sie bekennt sich offen zu ihren positiven Erfahrungen mit der Kirche, auch kommt ihr das Verdienst zu, das problembelastete Verhältnis Frau und Priester mit größerer Diskretion anzugehen. Aber im Hintergrund wird auch bei ihr eher zornige Enttäuschung sichtbar als nüchterne Analyse, die allein Therapie ermöglicht.

¹¹ Vgl. Anm. 1.

Am sachgerechtesten scheint sich bis jetzt *Elisabeth Gößmann*¹² der Aufgabe gestellt zu haben. Daß sie in Deutschland wegen des Junktims zwischen theologischer Habilitation und Priesterweihe nicht habilitiert werden konnte, hat ihr Urteilsvermögen über das Problem „Frau und Kirche“ nicht getrübt. In ihren Büchern arbeitet sie relevante Beiträge bedeutender Frauen kritisch auf und überwindet so alles Statische, alle Traditionalismen, ohne deshalb Normen preiszugeben. Was sie über Möglichkeiten und Aufgaben der Frau in Kirche und Öffentlichkeit zu sagen hat, kann für viele Frauen, die heute unsicher sind, wegweisend sein. Für die USA hat *Sally Cunneen* die gleiche Aufgabe in Angriff genommen. Ihr Buch, das den provozierenden Titel „Geschlecht: weiblich, Religion: katholisch“¹³ trägt, ist das Ergebnis einer großen Fragebogenaktion, deren sorgfältige Auswertung höchst aufschlußreich für die Bewußtseinslage der amerikanischen Katholiken ist und für die Möglichkeiten, die die amerikanische Kirche der Frau einräumt.

Das sind nur einige Beispiele dafür, wie weit die Analyse des Problems durch Frauen selbst geleistet wird. So notwendig diese publizistische Arbeit ist – das Entscheidende ist sie nicht. Die Stabilisierung muß auf breiter Basis erfolgen, in der Seelsorge, in der Gemeinde, im Alltag, im normalen Leben der Frau.

Die Rückwirkung kirchlicher Wertsetzung auf gesellschaftliche Probleme

Unter den gesellschaftspolitischen Problemen, mit denen Frauen heute konfrontiert werden, sind Berufsausbildung, Berufsausübung, Ehe und Mutterschaft die bedrängendsten. Kirchliche Aussagen zu diesem Problemkomplex treffen auch die moderne Frau, sofern sie sich zur Kirche zugehörig weiß, zentral und beeinflussen ihre Einstellung. Zur Zeit leben wir in einer Phase großer Unsicherheit, die auch im säkularen Bereich keineswegs überwunden ist. Die kirchliche Tradition vergrößert die Unsicherheit, weil ihre normativen Aussagen individuelle Lösungen erschweren. Aber der Rollenkonflikt, in den die Frau durch den gesellschaftlichen und sozialen Wandel gestürzt wurde, muß durchgestanden werden in individueller Gewissensentscheidung und nicht in aufoktroierten Schuldgefühlen. Damit keine Mißverständnisse aufkommen: Familie und Haushalt sollen nicht per definitionem zum Gefängnis der Frau erklärt werden, aus dem sie möglichst schnell zu befreien wäre. Aus der Sozialisationsforschung wissen wir, wie wichtig es für das gesunde Aufwachsen von Kindern ist, daß die Mutter für sie da ist. Wir wissen allerdings auch, daß es für die Kinder nicht gut ist, wenn die

¹² Mann und Frau in Familie und Öffentlichkeit (München 1964); Das Ringen der Frau um ihr Selbstverständnis, in: Die Frau im Aufbruch der Kirche, hrsg. v. M. Schmaus und E. Gößmann (München 1964); Die Frau und ihr Auftrag (Freiburg 1965); Die Frau in der Kirche, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. IV (Freiburg 1969).

¹³ S. Cunneen, Geschlecht: weiblich. Religion: katholisch. Ein Sozialreport über die Frau (München: Kösel 1971).

Mutter gegen ihren Willen gezwungen wird, für die Kinder „da“ zu sein. Die Entscheidung sollte frei sein, und in Freiheit sich entscheiden heißt, im Angesicht von Alternativen sich entscheiden können. Wenn eine Frau sich entscheidet, ihren Beruf ganz oder zeitweilig aufzugeben, weil ihr die Sorge um die Familie mehr am Herzen liegt, dann sollte die Familie, die Gesellschaft und auch die Kirche wissen, daß hier keineswegs etwas Selbstverständliches geschieht, daß die Frau nicht einfach an den Platz geht, an den sie ohnehin gehört, sondern daß hier unter Umständen ein großer und ehrlicher Verzicht in Verantwortung vor Gott und dem eigenen Gewissen geleistet wird. Die Frau, die vor Gott und ihrem Gewissen anders entscheidet, verdient den gleichen Respekt, obwohl sie im gängigen Leitbild der Frau nicht mehr unterzubringen ist. Diese Differenzierungsaufgabe muß von den Frauen selbst geleistet werden. Nur wenn sie das in Solidarität tun, nimmt ihnen die Gesellschaft und schließlich auch die Kirche ab, daß die Skala weiblicher Lebensformen genauso breit ist wie die der Männer. Nicht nur exponierte Schriftstellerinnen, jede einzelne Frau muß diesen Anspruch auf die eigene Gewissensentscheidung mutig vertreten, auch und gerade gegenüber der Kirche. *Hier* liegt das eigentliche Kampffeld und nicht in der Konzentration auf den Kampf um die Priesterweihe. Hierfür fehlen zum gegenwärtigen Zeitpunkt einfach die psychologischen Voraussetzungen, nicht zuletzt bei den Frauen selbst.

Bis heute haben sie die Chancen nicht genutzt, die Welt und Kirche ihnen formal bieten. Auch die Kirche hält eine Fülle von Aufgaben bereit, die zunächst einmal wahrgenommen werden müßten, damit die Frau in der kirchlichen Öffentlichkeit eine Selbstverständlichkeit wird. Es ist in der Kirche nicht anders als in der Welt: Zweifellos gibt es hier und da den männlichen Führungsanspruch unter Berufung auf die „natürliche“ Ordnung. Aber man sollte nicht übersehen, daß man diesem Anspruch seltener begegnet als der aufrichtigen Bereitschaft des Mannes, der Frau das Recht auf Selbstbestimmung zuzugestehen. Manches mag im Verbalen steckenbleiben und sich als Deklamation erweisen, wenn es ernst wird. Aber häufig sind es wirklich die Männer, die Frauen ermutigen, eine leitende Stellung anzunehmen, wissenschaftlich zu arbeiten, sich politisch oder kirchlich zu engagieren. Und es sind die Frauen, die sich vielfach zurückziehen, weil sie die größere Verantwortung scheuen oder weil das unvermeidliche Konkurrenzverhältnis zum Mann ihnen unbehaglich ist. Der *Circulus vitiosus*: Unterbewertung der Frau in der Vergangenheit – Unterentwicklung ihres Selbstwertgefühls – Rollensunsicherheit – Versagen in der Öffentlichkeit ist schwer zu durchbrechen.

Hier könnte und müßte die Kirche Hilfestellung leisten. Wenn die Kirche aber nicht Ernst macht mit dem, was die Theologen in Brüssel gefordert haben, wenn sie nicht konsequent Abschied nimmt vom statischen Leitbild der Frau, dann kommen wir aus dem Teufelskreis nicht heraus. Die verunsicherte Frau lernt es nicht, sich im Gewissen frei zu entscheiden, wenn die Kirche sie auf den einen Weg drängt, der vom traditionellen Leitbild bestimmt ist. Zunächst also müssen Priester zur Kenntnis nehmen, daß Mann und Frau nicht nur vor dem Gesetz gleich sind, daß es für die Frau heute vielerlei Weisen gibt, ihr konkretes Leben zu gestalten, auch innerhalb der Kirche. Es

nützt aber nicht viel, wenn Priester das theoretisch zur Kenntnis nehmen, die Praxis aber immer wieder gestört wird, entweder durch Unsicherheit und Befangenheit oder durch paternalistischen Hochmut. Es liegt nahe, an dieser Stelle den Zölibat ins Spiel zu bringen, aber es soll nicht dilettantisch in die Zölibatsdiskussion eingegriffen werden. Das Problem ist zu komplex und für die Kirche heute zu zentral, als daß es gleichsam am Rand mitbehandelt werden könnte. Auch wären ganz sicher nicht alle Probleme einfach schon dadurch gelöst, daß die Kirche auf den Pflichtzölibat verzichtet. Ein Blick in die „Welt“ zeigt, daß das Verheiratetsein nicht automatisch zu einem angemessenen Verhalten der Frau gegenüber führt. Viel entscheidender ist in der Priester-ausbildung das Aufarbeiten der diskriminierenden Tradition, entscheidend ist das Umdenken bei denen, die Priester ausbilden, entscheidend ihre Bereitschaft, die Vorbereitung auf ein zölibatäres Leben nicht um den Preis der Diskriminierung der Frau zu betreiben.

Das gleiche gilt von den Exerzitienkursen, die Laien angeboten werden. In den üblichen Kursen findet sich immer noch die Trennung der Geschlechter und ein sehr allgemeines Kursangebot, das an eine undifferenzierte Adressatengruppe gerichtet ist. Das begünstigt falschen Paternalismus bei den Exerzitiengebern und ein falsches Selbstverständnis bei den Frauen. Es gehen aber immer mehr Veranstalter dazu über, in gemischten Gruppen den notwendigen Wandlungsprozeß selbst zu thematisieren. Eine so veränderte Exerzitienpraxis auf breiter Basis könnte den Frauen am ehesten helfen, ihren kirchlichen Standort zu finden und so auch ihren weltlichen Aufgaben besser gewachsen zu sein.

Die praktische Gemeindearbeit müßte an der Basis bereits die diskriminierende Trennung der Geschlechter aufheben. Man muß klar sehen, daß die aktive Teilnahme der Laien bei der Gestaltung der Liturgie die Trennungslinie zwischen dem geweihten Priester und den Laien zwar zugunsten der Laien verschoben, die Trennung zwischen Mann und Frau im liturgischen Dienst aber eher verschärft und so die Diskriminierung der Frau praktisch vergrößert hat. Die „Aufwertung“ des Laien läuft auf eine Abwertung der Frau in der Kirche hinaus. Das Votum Kardinal Flahiffs sollte bald einmünden in eine Überarbeitung des Kirchenrechts mit dem Ziel, alle die Frau diskriminierenden Paragraphen zu tilgen, so daß eine Neufassung möglich wird, die genug Spielraum für die unterschiedlichen Voraussetzungen der Weltkirche läßt. Erst dann bekäme der Ortspfarrer freie Hand, die Mitarbeit der Laien nach individuellen Fähigkeiten und nicht nach dem Geschlecht zu organisieren.

Das ganze ließe sich also subsumieren unter „Aufklärungsarbeit“ bei den Frauen (und in der Kirche!) mit kirchlicher Unterstützung und nicht unter kirchlichem Mißtrauen. Man wird hier sehr behutsam und geduldig vorgehen müssen¹⁴, Rücksicht nehmen auf die ältere Generation, auf Traditionen, die noch fest eingewurzelt sind und

¹⁴ Vorzügliche Arbeit leistet hier die in einer hohen Auflage verbreitete Monatszeitschrift „Frau und Mutter“, Düsseldorf, unter der Schriftleitung von Dr. Anneliese Lissner.

da, wo sie noch bejaht und echt gelebt werden, eine bergende Kraft haben. Auch ist das, was sich heute gern als „Befreiung“ der Frau ausgibt, oft eine höchst fragwürdige Angelegenheit. (Die Diskussion um den § 218 hat es erneut gezeigt.) Eine Gleichberechtigung, in deren Namen Frauen im Bergwerk, im Straßenbau, in der Schwerindustrie arbeiten „dürfen“, ist keine Befreiung, sondern eine neue Versklavung. Und die kommerzialisierte sexuelle Revolution macht die Frau nicht frei, sondern degradiert sie zur Ware. Man kann diese doppelte Gefährdung sehr klar sehen und doch von Herzen wünschen, daß ihr nicht nur mit einem Appell an das „wahre Wesen der Frau“ begegnet wird, mit einer Ermahnung zum Rückzug in den schweigenden und betenden Hintergrund der Kirche. So nötig uns dieser schweigende, betende, gehorsame Hintergrund in der Kirche ist – er bleibt Aufgabe für beide Geschlechter, so wie das Agieren im Rampenlicht der Öffentlichkeit für beide möglich sein muß, wobei allein Sachkompetenz entscheidet.

Die Leistung der Kirche für die Selbstfindung der Frau

Man kann ganz unpolemisch feststellen, daß die Kirche der Frau nicht eben behilflich war, sich auf eine humane Art zu emanzipieren. Und manche Exzesse in dieser Emanzipationsbewegung der Frau sind vielleicht mit darauf zurückzuführen, daß die Kirche den bürgerlichen Vorurteilen allzu willig die theologischen Begründungen geliefert hat. Aber es ist keine *Captatio benevolentiae*, sondern ein schlichter Akt der Gerechtigkeit, festzustellen, daß keine der großen Weltreligionen mehr geleistet hat für die Befreiung der Frau zu ihrer personalen Würde als das Christentum. Mag die Adaption der antiken Philosophie in der frühchristlichen Theologie noch so viele Mißverständnisse in bezug auf die Frau heraufbeschworen haben, mögen die persönlichen Erfahrungen eines Augustin noch so viel Negatives in eine theologische Deutung der Frau eingebracht haben, mag die Entdeckung Gottes als des Vaters noch soviel Patriarchalisches in die abendländische Kulturentwicklung getragen haben, mögen noch so viele alttestamentliche Diskriminierungen im Neuen Testament unkorrigiert wieder auftauchen, – daß die Frau aus dem Besitzverhältnis des Mannes befreit wurde, daß ihr die gleiche personale Würde zugesprochen wurde wie dem Mann, daß die Ehe begriffen wurde als die Verbindung eines Mannes und einer Frau in lebenslanger Treue, daß die Kirche der unverheirateten Frau und der Witwe Schutz und Fürsorge gewährte, – das steht einzig da unter allen Religionen. Es hat die Voraussetzung geschaffen für eine Frauenbildung und -entfaltung, die schon im Mittelalter beachtlich, wenn auch auf eine ganz bestimmte Schicht begrenzt war, Voraussetzung für die Teilhabe der Frau am geistigen und kulturellen Leben ihrer Zeit, Voraussetzung schließlich für die Emanzipation selbst, denn ohne Bewußtwerdung des Selbstwerts ist Emanzipation nicht möglich. Diese Leistung der Kirche für die Frau muß allererst gesehen werden. Sie muß den Horizont abgeben, innerhalb dessen Kritik an der Kirche überhaupt erst

möglich und gerechtfertigt erscheint. Diese Kritik darf dann aufmerksam machen auf ungeschichtliche Festlegungen, auf mangelnde Sensibilität für die Probleme der Frau in der Industriegesellschaft, auf zu späte und zu dilettantische Hilfestellung, kurz, auf Hemmendes, Belastendes, die Befreiung Verzögerndes. Aber diese Kritik kann noch einmal wieder die Kirche bei ihrem eigenen Wort nehmen.

Kirche ist nicht definiert durch den Klerus, sondern durch das Volk Gottes. Das wissen wir spätestens seit dem zweiten Vaticanum. Zu diesem Volk Gottes gehört auch die Frau. Nicht durch unser Geschlecht, durch die Taufe sind wir dem Leib Christi eingestiftet. Der Empfang der sakramentalen Vergebung und die Teilnahme an der Eucharistie sind nicht dem Mann vorbehalten. Das Bewußtsein der Gotteskindschaft ist das Geschenk der Kirche an beide Geschlechter. Glaube, Hoffnung und Liebe sind Gabe und Aufgabe für alle. Und so bleibt alle Kritik an der Kirche umfassen von einer je größeren Dankbarkeit dieser Kirche gegenüber.